

ullstein 



OSKAR  
ROEHLER  
DER  
MANGEL

ROMAN

frühe, kindliche Droge, um unsere Einsamkeit zu vergessen. Wir hatten nichts, um uns abzulenken, keinen Fernseher, kein Radio, kein Telefon. Wir verwilderten hier draußen, weil sich keiner um uns kümmerte.

Das eigentliche Leben fing erst am Wochenende an, wenn die Zementmischmaschine der Beckers angeworfen wurde und alle sich um sie versammelten, in der Hoffnung, beim Mauern mitmachen zu dürfen, sich am Familienbetrieb zu beteiligen, der Einsamkeit des eigenen Haushalts zu entfliehen, an der wortlosen Kommunikation teilzunehmen, die zwischen den Männern herrschte. Sie zeigte uns, wie es »unter wahren Männern« zugeht, nämlich wortkarg, ohne überflüssige Reden.

Mehr als »Gib mir mal die Kelle rüber!« war aus ihnen nicht herauszuholen – und dafür bewunderten wir sie sehr. Becker blieb eine ferne, verschlossene Gestalt, die sich nur um ihre eigenen Angelegenheiten kümmerte und uns fremden Kindern am Anfang wenig Beachtung schenkte. Ein Teil seiner übergroßen Schüchternheit färbte auch auf seinen Sohn Holger und seine Tochter Bettina ab.

Ich erinnere mich daran, dass ich diese Männerkörper oft beim Arbeiten studiert habe, die Unterschiede in der Breite der Schultern, die Behaarung auf der Brust, die eingefallenen Muskeln ihrer untrainierten weißen Altmännerarme, die rot vom Sonnenbrand waren, während der Rest des Körpers vollkommen käsig war.

Ich empfand ihre Körper als aufdringlich, ihr Schweißgeruch hatte etwas Sinnliches und stand in krassem Kontrast zu der geschlechtslosen Uniform, die sie gewöhnlich trugen.

Ich fühlte mich als Fremdkörper unter ihnen. Dieses Gefühl prägte sich im Laufe der Zeit immer stärker aus, was wahrscheinlich daran lag, dass sie mir und meinen Fragen keinerlei Beachtung schenkten. Auf die Idee, dass sie engstirnig waren und ich einfach nicht in ihr Schema passte, kam ich nicht. Als ich mich wenig später durch Behrends Einfluss für Literatur zu interessieren begann und auch ihr Interesse zu wecken versuchte, indem ich ihnen erzählte, was ich las, merkte ich zum ersten Mal, dass es sie überhaupt nicht interessierte. Egal, was man sagte, sie sprachen immer nur über materielle Dinge, über die Gesundheit und Ähnliches, und brachten einen schließlich mit ihrer Ignoranz zum Schweigen. Nicht, dass ich ihnen ihre Blindheit für die schönen Dinge übel nahm. Aber sie übertrug sich bald schon auf ihre Kinder. Bettina, der ich aus meinen Kinderbüchern vorlas, versuchte am Anfang auch, ihre Eindrücke aus unseren Gesprächen am Abend den Eltern mitzuteilen, stieß aber sofort auf Granit und resignierte, was ihr Mitteilungsbedürfnis anging, sehr bald. Das hatte natürlich

Auswirkungen auf ihr späteres Leben, auf ihre Berufswahl, auf ihr Selbstbewusstsein und somit auf ihre Zukunftsaussichten und ihr Lebensglück.

...

Bettina und ich teilten unsere kindliche Erotik, die Gesamtheit unserer Eindrücke in der freien Natur und fanden eine eigene, zärtliche Sprache, die niemand anders verstand und die sich zum Teil ebenfalls aus den Wohllauten der Natur zusammensetzte, die wir manchmal imitierten, wenn wir nachmittags auf den Feldern waren, Grillengezirpe, Vogelgezwitscher. Wir gaben uns ständig wechselnde Spitznamen, Verniedlichungen oft, ich zog sie wegen ihres kleinen Sprachfehlers auf, den sie aufgrund ihrer Zahnsperre hatte, und nannte sie eine Zeit lang Beididi, frei nach Bachstelze, weil sie diesen Namen nicht aussprechen konnte und stattdessen Beididi sagte. Ihr oft nur halb bekleideter, von einer dünnen Schweißschicht bedeckter, von Erde, Gras und Pfützenwasser verdreckter Körper war der erste menschliche Kontakt, der eine große Nähe auf mich abstrahlte. Da wir bald Tag und Nacht zusammen verbrachten und nebeneinanderher liefen oder saßen, die Hände um die angezogenen Knie gefaltet, und in die gleiche Richtung blickend unbestimmt träumten, kam es mir abends oft so vor, als säße sie immer noch dort, und dann erschrak ich über den leeren Stuhl neben mir. Ein merkwürdiges Gefühl von Wehmut machte sich in mir breit.

Ich stand auf und ging noch einmal zu ihrem Grundstück hinüber, mit Verlustängsten in mir. Ich stellte mich unterhalb ihres schon dunklen Schlafzimmerfensters und rief sie leise. Wenn sie es öffnete, war ich erlöst. Dann hielten wir noch mit gedämpften Stimmen Zwiesprache, damit uns ihre Eltern nicht hören konnten.

An den sonnigen Nachmittagen im hohen Gras kitzelte ich sie an ihren mageren Rippen. Sie wand sich unter mir, wir kämpften, bis uns unter den starken Sonnenstrahlen schwindelig und grün vor Augen wurde. Oder ich schnupperte an ihrem ganzen Körper entlang, an ihren vom Gras und der Erde befleckten Schenkeln, ihren dünnen Knien, ihren feuchten Achselhöhlen, sog ihren kindlichen Schweißgeruch in mich ein, legte mich auf sie und begrub sie unter mir. Oft starrte sie mich unverwandt aus ihren dicken Brillengläsern an, die ihre Augen überproportional groß, dunkel und ernst erscheinen ließen. Ich vereinnahmte sie, und sie ließ es geschehen. Einsilbig sprachen wir miteinander, über vertraute Dinge. Schon sehr früh legte sie ihre Stirn in tiefe, grüblerische Falten, wenn sie nachdachte oder über irgendetwas nicht sprechen

wollte. Es war schwer, an sie heranzukommen. Vielleicht empfand sie eine ähnliche Wehmut wie ich, die etwas mit der Endlichkeit unserer Beziehung zu tun hatte, die wir instinktiv spürten. Nur dass sich das bei ihr anders äußerte, in einer Art Trotz und in einer Weigerung, über tiefe, persönliche Dinge zu sprechen oder Bekenntnisse abzulegen. Die Unzertrennlichkeit, die ich ständig heraufbeschwor, schien ihr unangenehm.

Unser Verhältnis verlor bald an Absolutheit, weil sich die Behrendbrüder in mein Leben drängten und ich meiner jungen Männlichkeit Tribut zollen musste, indem ich mit ihnen auf Abenteuer ging, was klarerweise auf Exklusion von Mädchen im Allgemeinen hinauslief, Spiele mit selbst geschnitztem Pfeil und Bogen im Wald und ähnliche Dinge gewannen an Faszination. Bettina reklamierte zu meiner Erleichterung ihren Status nie, sondern zog sich in sich selbst zurück und wurde für einige Zeit unsichtbar.

Wie unscheinbar sie eigentlich wirklich war und wie viel ich in sie hineininterpretiert hatte, das wurde mir erst viel später, als ich nach langer Zeit wieder einmal auf die Hut zurückkam, mit einem Gefühl jähen Erschreckens und Mitleids bewusst, das mir die Tränen in die Augen trieb. Als ich sie hinter der gepanzerten Wand ihres Zahlhäuschens in der Forchheimer Stadtparkasse nach einigen Momenten erst wiedererkannte, brachte ich es nicht übers Herz, sie anzusprechen.

Was ich dabei völlig vergessen hatte, war, dass die Beckerkinder, fest verankert in Familie, Herkunft und sozialer Klasse, schon sehr früh in ihren Gedanken anstrebten, das zu werden, was ihre Eltern ihnen empfohlen hatten oder was den Vorgaben der ländlichen Gesellschaft entsprach. So wollte Holger beim Anblick der Eisenbahnen früh Lokführer werden, später Baggerfahrer, während sie, Bettina, sich früh für das Geld interessierte, das Herr Becker mit Rühmann'schem Witz und Verschlagenheit am Ende der Woche aus der Lohntüte vorzählte. »Schillinge«, die er ihr bei solchen Gelegenheiten gab, gemeint waren die kleinen Kupfermünzen der Ein- und Zweipfennigstücke, riefen schon früh den Wunsch in ihr wach, einmal in der örtlichen Kreissparkasse zu arbeiten, was sie wohl auf ihre verstockte Art zugab, wenn man sie fragte, was sie einmal werden wollte. Selbst in der Pubertät fiel es ihr noch schwer, Worte wie Kreissparkasse oder Maracujasaft auszusprechen. Diese kamen nur unter einem nahezu unverständlichen Nuscheln hervor, das Silben und Vokale verschlang, vor allem, wenn sie dabei beobachtet wurde, was ihr die Schamesröte ins Gesicht trieb.

Wenn ich manchmal zum Abendbrot zu den Beckers kommen durfte, beäugte ich diese kuriosen, familiären Zusammenkünfte, die fast ausschließlich um materielle Dinge kreisten, oft mit einer distanzierten Neugier. Es war mir fremd, an all diese

materiellen Dinge zu denken. Offenbar war es sehr wichtig, sich von dem gesparten Geld eine Waschmaschine zu kaufen, dann einen Fernseher und danach dies und das.

Aber andererseits war es mir sehr recht, dass Bettina eines Tages in der Kreissparkasse arbeiten würde, denn dann wüsste ich ja immer, wo sie war, und würde rechtzeitig da sein können, um sie abzuholen. Als mich Herr Becker einmal fragte, was ich eines Tages werden wolle, antwortete ich wie aus der Pistole geschossen: »Agraringenieur«, da ich wusste, dass ihm dieser reale Beruf den größten Respekt einflößte, auch wenn es sich dabei nur um eine Notlüge handelte, die ich hervorbrachte, um dazuzugehören. Auch lernte ich ziemlich schnell, den Dialekt, den die Beckers sprachen, nachzuahmen, um mich anzupassen und bloß nicht als Fremdkörper dazustehen.

Frau Becker war sehr resolut und erzog ihre Kinder mit einer großen Selbstverständlichkeit, die von Strenge, aber gleichzeitig von einer großen Angstfreiheit geprägt war. Nie hätte sie mit dem Gedanken gespielt, es sei uns irgendetwas passiert, wenn wir zu spät nach Hause kamen. Frau Becker war, ganz anders als ihr Mann, vollkommen nahbar. Mit ihr konnte man alles besprechen; in ihrer nüchternen Art dirigierte sie alle im Haus herum, ihre natürliche Autorität ließ nichts anderes zu, als ihr zu gehorchen. Alles das war sehr bodenständig und gab mir Sicherheit. Die Beckerfamilie war eine echte Familie. Die Karten wurden offen auf den Tisch gelegt, ganz anders, als es in meiner geheimnisumwitterten Umgebung der Fall war. Oft hatte ich das Gefühl, dass meine Eltern etwas vor mir verbargen. Manchmal, wenn ein Brief gekommen war, von dem ich nicht wissen sollte, sprachen sie, wenn ich in der Nähe war, leise miteinander über dessen Inhalt, damit ich nichts hören konnte.

Das war auch einer der Gründe, warum ich mich so gerne im Kreis der Familie Becker aufhielt. Da gab es solche Geheimnisse, die mich aus irgendeinem Grund beunruhigten, nicht. Die Beckers, die beide aus sehr einfachen Verhältnissen stammten und noch den schlesischen Dialekt sprachen, wollten die Kinder früh einbinden in die Gemeinde, zu gemeinnütziger Arbeit anhalten und erzogen sie zu einem rigiden Pragmatismus, der nicht davor zurückschreckte, ihre Phantasien, »etwas Besseres zu werden«, abzutöten. Das hatte Vor- und Nachteile. Jedenfalls mussten sich die Beckerkinder nicht mit irgendwelchen diffusen Ängsten herumplagen, sondern waren angehalten, nützliche Dinge zu tun. Wenn Bettina an manchen Vormittagen von mir abgezogen wurde, um ihrer Mutter beim Putzen in der Kirchengemeinde zu helfen, fühlte ich mich plötzlich so schlimm verlassen und einsam, dass dieser Zustand nicht nur von ihrer Abwesenheit hervorgerufen worden sein konnte. Er musste andere Ursachen haben, die ich zwar spürte, aber nie wirklich zu greifen bekam. Ich irrte allein

umher und wusste nicht, was ich tun sollte, lief ins Dorf hinunter und wartete ungeduldig vor dem Gemeindehaus, bis sie endlich herauskam. Dabei verfolgte mich immer das unbestimmte Gefühl, dass unsere Lebenswege bereits vorgezeichnet waren und dass wir nichts dagegen tun konnten, wenn wir auseinandergerissen würden. Sie stand meinen Angstzuständen völlig hilflos gegenüber und war der Vehemenz, mit der ich sie vorbrachte, einfach nicht gewachsen. Ich zwang sie ständig, mir zu schwören, dass wir immer zusammenbleiben würden und nichts uns auseinanderreißen konnte, bis sie schließlich anfang zu weinen.

Jeden Morgen, wenn ich zu ihr kam, schloss ich die Augen, sobald ich vor ihr stand, und atmete tief bis auf den Grund meiner Lungen ein. Während ich den Atem anhielt, flüsterte ich, die Worte in mich hineinsaugend, damit nicht ein Gramm Luft entweichen und meine Zauberformel schwächen könnte: »Leben. Leben. Für immer.« Dabei starrte ich sie an. Manchmal lief ich Gefahr, die Worte zu verwechseln, weil mir ein böser Kobold in meinem Inneren das Gegenteil eingab, nämlich: »Tod! Tod!« Dann musste ich den Vorgang so lange wiederholen, bis dieses schreckliche Echo wieder verschwunden war. Wenn sie dann, Stunden später, aus der Kirche kam, nötigte ich sie, sich noch einmal der gleichen Prozedur zu unterziehen. Denn immerhin klaffte eine Lücke von mehreren Stunden, und die Anima war bereits verblasst. Ich musste sie nun in ihrer ganzen Vollkommenheit wiederherstellen.